

Nils Minkmar Zur Zeit

Unter Aliens



Die Entdeckung von sieben Exoplaneten in unserer galaktischen Nachbarschaft war die inspirierendste Meldung der Woche. Die Nasa lieferte Illustrationen der sieben Kugeln mit gefälligen Farben und Oberflächen. Solche Nachrichten von den Sternen sind eigentlich Erinnerungen. Eine Hälfte der Tagträume meiner Kindheit habe ich damit ver-

bracht, mir das Ungeheuer von Loch Ness vorzustellen, die andere, mir über außerirdisches Leben Gedanken zu machen: Reisen sie wirklich in fliegenden Untertassen, wie eine Hommage an die „Mad Tea Party“ aus „Alice im Wunderland“?

Ich fand es in dieser Woche beruhigend, dass noch keine sogenannten politischen Reaktionen vermeldet wurden. Seehofer forderte keine Obergrenze für Aliens, Martin Schulz beraumte keine EU-Beitrittsgespräche für die sieben Planeten an, und die Kanzlerin wiegelte noch nicht einmal ab. Ich habe immer vermutet, dass Merkel die Landung eines Raumschiffs außerirdischer Herkunft in Berlin als „völlig normalen Vorgang unter Freunden“ bewerten und die Zuständigkeit an das Grünflächenamt des Bezirks Mitte delegieren würde. Diese Stille nach der Entdeckung, bevor nun doch ermittelt wird, dass die hübsche Planetenkette ebenso unbrauchbar ist wie unsere direkten Nachbarn, sollte dem Staunen gehören. Es ist ein Wunder, dass uns der Himmel nicht mehr leer vorkommt: Tapfere Ufo-Forscher hatten in den vergangenen Jahren ja so ziemlich jedes unerklärte Himmelsphänomen aus den Jahren meiner Kindheit auf geheime militärische Forschungsprojekte zurückführen können. Solche Aufklärung ist wichtig, aber da geht es mir wie bei der immer besseren Vermessung und Durchleuchtung von Loch Ness: Ich wünschte, man wüsste weniger. Seit der Entdeckung sind wir wieder in jenem perfekten Zwischenreich aus Information und Ignoranz, in dem das Nachdenken erst möglich wird. Der französische Philosoph Michel de Montaigne schrieb Ende des 16. Jahrhunderts recht lakonisch: „Unsere Welt hat vor Kurzem eine andere entdeckt.“ Er nutzte diese Verdoppelung der Welt zu einer humanistischen Reflexion: Was hat der relative Fortschritt der Zivilisation in der Alten Welt denn hervorgebracht? Montaigne kritisierte leeren Pomp an der Staatsspitze, Folter und Glaubenskriege. Da sind wir leider nicht viel weiter.

Nun könnte diese Entdeckung Anlass geben, den Blick von außen aus der mittleren Distanz von 39 Lichtjahren auf die Erde zu simulieren. Als ob sich plötzlich Besuch ankündigt und man auf einmal leicht besorgt das Wohnzimmer betrachtet, in dem man sich kurz vorher noch pudelwohl gefühlt hat. Die Zeit, bis wir mehr wissen über die fernen Nachbarn, sollten wir nutzen: pfleglich umgehen mit Wasser, Land, Mensch und Tier, ein einheitliches Weltbürgerschaftsrecht entwerfen und Repräsentanten wählen, die man auch im fahlen Licht einer kleinen neuen Sonne vorzeigen kann. Wer soll die Außerirdischen begrüßen? In der Science-Fiction für westliche Schulkinder war das immer der amerikanische Präsident. Da liegt nun die Bitte nahe, dass die Aliens noch mal eine Runde um die Galaxie drehen und etwas später wiederkommen.

An dieser Stelle schreiben Nils Minkmar und Elke Schmitter im Wechsel.

Literatur

Der verlorene Film

Marcel Proust kommt zur rechten Zeit. Seit vor einigen Tagen bekannt wurde, dass ein im nationalen französischen Filmarchiv verwahrter Streifen womöglich die einzige bekannte bewegte Aufnahme des Schriftstellers zeigt, spukt sein Geist durch unsere Gegenwart. Der kanadische Filmwissenschaftler Jean-Pierre Sirois-Trahan hatte auf dem Film einer Hochzeitsgesellschaft in der Église de la Madeleine in Paris aus dem Jahr 1904 eine Gestalt identifiziert, von der zahlreiche Indizien nahelegen, dass es sich um Proust handelt. Dass er auf diesen Bildern sein könnte, war schon vermutet worden, von der Forscherin Laure Hillerin – aber der Film

war damals nicht verbreitet worden. Schaut man sich den kurzen Ausschnitt an, fällt es schwer, sich seiner Faszination zu entziehen. Proust kennt man bislang nur posierend, statisch. Seine Erscheinung nun, so unerwartet, wirkt wie ein Kommentar, eine freundliche Heimsuchung und Erinnerung an die Beweglichkeit und Lebendigkeit seiner längst kanonischen Literatur. Proust benimmt sich völlig unmöglich: Er trägt eine Jacke in dem von ihm geliebten Perlgrau und eine Melone, wo die anderen Herren in Zylinder und schwarzem Rock gehen. Ein vornehmes, aber langsames Paar der Hochzeitsgesellschaft überholt er einfach. Diese Sekunden vermitteln eine Botschaft: nicht einschüchtern lassen. nm



Konarske, Diehl in „Der junge Karl Marx“

KRIS DEWITTE / ANEUE VISIONEN / SWR

Kino

Revolution mit Bart

Alle großen weltgeschichtlichen Tatsachen und Personen „ereignen sich sozusagen zweimal“, schrieb der Revolutionär Karl Marx: „das eine Mal als Tragödie, das andere Mal als Farce“. Im Spielfilm **Der junge Karl Marx** wiederholt sich jetzt die Geschichte erneut: als Kostümdrama (Kinostart: 2. März). Der nicht mehr ganz so junge August Diehl, 41, trägt als Marx eine eindrucksvolle Perücke, er raucht viele Zigarren und debattiert mit seinem Kumpel Friedrich Engels (Stefan Konarske). Doch revolutionärer

Schwung entwickelt sich dabei leider nicht. Der Film hat den Charme eines bebilderten Wikipedia-Eintrags. Immerhin ist es dem Regisseur Raoul Peck („I Am Not Your Negro“) gelungen, den alten Marx/Engels-Schlachtruf „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ für die Kinobranche abzuwandeln: Filmförderer aller Länder, vereinigt euch! „Der junge Karl Marx“ ist eine französisch-deutsch-belgische Koproduktion, einen Großteil des Budgets (rund zehn Millionen Euro) spendierten staatliche Institutionen. Karl Marx wäre vermutlich begeistert. mwo